

In memoriam Prof. Dr. theol. Wilhelm Korff (1926–2019)

Wort zur Person

von Konrad Hilpert

Wir sind zusammengekommen, um des verstorbenen Wilhelm Korff, Professor für Christliche Sozialethik an der Theologischen Fakultät der LMU, zu gedenken.¹ Solches Gedenken ist die uns in katholischer Tradition überkommene Form, unserer Trauer über den Weggang eines Menschen Ausdruck zu verleihen, der für uns in einem Abschnitt unserer Biografie wichtig gewesen ist – sei es als Lehrer, als Kollege, als Freund, als Prüfer und Förderer oder einfach als Mensch. Aber es ist auch eine Weise, wie wir mit der uns nahestehenden Person über den Tod hinaus verbunden sein können in Dank, Gebet, Feier und Fürbitte, die wir vor Gott hintragen. Wir tun dies im Vertrauen, dass Gott uns hört.

Wilhelm Korff oder „Willi“, wie er von den ihm Vertrauten genannt werden wollte, war ein Mann des Wortes und der Rede. Er konnte das Sprechen und Reden sichtlich genießen – mehr als jedes schöne Essen, obschon er als Kind aus einem Hotel-Haushalt etwas davon verstand; mehr als Musik, die er in früheren Jahren selbst aktiv gepflegt hatte; und mehr als Kunst, wiewohl er immer stolz darauf war, als Hochschulpfarrer den jungen und damals noch völlig unbekanntem Joseph Beuys in die Studentengemeinde Düsseldorf eingeladen zu haben.

Als jemand, der nie Schüler von Korff im eigentlichen Sinn war, aber über drei Jahrzehnte ein enger Gesprächspartner, mit dem er Vieles besprach, erlaube ich mir, drei Beobachtungen mitzuteilen, die mir bei meinen Besuchen während der letzten Monate, als er in ein Seniorenheim gewechselt hatte, besonders aufgefallen sind.

Ein erstes: Willi Korff war bis zum Schluss vor allem eines: ein unerbittlicher Fragesteller und kompromissloser Denker. Jedes Thema, das er aufgriff, und jeder Gedanke, den er dazu entwickelte, erfasste ihn mit ganzer Leidenschaftlichkeit und ließ ihn nicht mehr los. Die Fragen, die ihn gerade beschäftigten, waren auch in Alltagsbegegnungen so dominierend, dass Gespräche zu einer privaten Vorlesung geraten konnten. Das konnte für den einen oder die andere durchaus anstrengend sein, und fand erst ein versöhnliches Ende, wenn Willi zum Schluss fast betrübt feststellte, dass er ja ganz versäumt habe, sich nach dem Wohl des Gegenübers zu erkundigen. Diese eindringliche Konzentration auf das wissenschaftliche Erkennen bildete bis wenige Wochen vor seinem Tod, als die kör-

¹ Beim Requiem der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität für den verstorbenen Professor Dr. theol. Wilhelm Korff am 13. November 2019 begrüßte der emeritierte Professor für Moraltheologie Konrad Hilpert am Beginn des Gottesdienstes. Die wissenschaftliche Würdigung übernahm der derzeitige Inhaber des Lehrstuhls für Sozialethik, Markus Vogt, am Schluss der Feier.

perlichen Kräfte plötzlich nicht mehr ausreichten, den Mittelpunkt seines Lebens und seiner Welt. Alles andere daneben wie die täglichen Ereignisse in den Nachrichten und Zeitungen wurde ihm unwichtig oder wie das eigene gesundheitliche Befinden zur Nebensache. Das konnte für den einen oder anderen fast wie eine Art Besessenheit wirken, aber in Wirklichkeit war es ein gesteigertes Ethos von Askese.

Seit er eingesehen hatte, dass er in seiner Wohnung nicht mehr verbleiben konnte und dass der – noch lange als zeitlich begrenzt vorgestellte – Wechsel in ein Heim unvermeidlich sei, war ein zweites großes Thema, das er immer wieder ansprach, das Gefühl der Einsamkeit. Anfänglich selbst gewählt und bis weit in die Zeit der Emeritierung häufig geradezu exzessiv gesucht als Freiraum zum ungestörten Nachdenken und Schreiben, wurde das Alleinsein zuletzt immer stärker erlitten. Als Sozialethiker wusste er nur zu gut, dass der Mensch ein Sozialwesen ist. Und er hatte sich ja eigentlich von Anfang an mit den strukturellen Dimensionen der Sozialanthropologie befasst. Aber das gefühlte Bedürfnis nach sozialem Kontakt und das deutliche Gespür dafür, dass etwas Substantielles abhandengekommen ist, wenn man keine Studierenden, keine Mitarbeiter, keine Schüler und Hilfskräfte mehr um sich hat, und wenn die, die den eigenen, ehemals so berühmten Namen und die theoretischen Erkenntnisse und Veröffentlichungen kennen, seltener werden, traten erst später hervor und bekümmerten ihn auf der letzten Wegstrecke sehr. Bei einem meiner letzten Besuche im Crescentia-Stift sagte er vielsagend und zugleich rätselhaft: „Ich fühle mich in einer anderen Welt. Oben, wie auf einer Bergspitze. Da ist nur ganz wenig Platz.“ Und dann nach einer kurzen Pause: „Kannst Du das verstehen?“

Und als er nach langen Monaten endlich darin eingewilligt hatte, das Weiterdenken seiner Ideen und Erkenntnisse Anderen, Jüngeren zu überlassen, gab es dann als Drittes immer wieder und besonders die Auseinandersetzung mit dem eigenen, gelebten Leben – auch mit demjenigen als Priester und Seelsorger; und natürlich auch mit dem als Professor der Theologie. Dabei kamen unvermeidlich auch Enttäuschungen, Konflikte und erfahrene Kränkungen zur Sprache, von denen manche viele Jahre zurücklagen. Und auch kritische Überlegungen zu den Strukturen der Kirche: „Alles mit dem Recht regeln zu wollen – das geht nicht. Es stört den eigentlichen Auftrag, das Heil zu bringen.“ Das war einer der Sätze, die er bei den letzten Besuchen immer wieder äußerte. Insbesondere die Vorbehalte gegenüber der Verrechtlichung im Lauf der Kirchengeschichte gerade im Bereich von Moral und Sakramentenpraxis sowie gegenüber der Konzentration der Macht in den kirchlichen Ämtern waren das Ergebnis seiner lebenslang betriebenen historischen Lektüren; aber auch dasjenige, wovon er sich am wenigsten Hoffnung für eine gelingende Reform der Kirche versprach. Die müsse vielmehr von innen heraus kommen, und er meinte mit „innen“: vom glaubenden Subjekt und seiner Erlösungsbedürftigkeit.

Für sich selbst zog er daraus Konsequenzen: „Die Krankheit hat mich geläutert. Es ist schwer. Wir waren ein ganzes Leben lang folgsam und haben alles hingenommen. Von klein auf. Aber ich weiß jetzt mehr.“ Seinem Gott wollte er in seinem Tode, über den er ganz offen sprach, entgegentreten, „so wie ich bin“, unverstellt, allein und in voller Übereinstimmung mit seinem gelebten Leben. Er hielt Weltanschauungen, in denen Gott keinen Platz hatte, für zutiefst inkonsequent. Seine Dankesrede beim 85. Geburtstag schloss

er mit dem Bekenntnis ab: „Gott will die Welt und steht für ihren Sinn ein. Die Welt hängt nicht im Leeren. Die Schöpfung hat Gott im Rücken und vor sich. Wir arbeiten nicht im Nichts.“

Das war seine spezielle Art von Frömmigkeit. Zugleich war es ihm bis in die Phase seiner Schwäche enorm wichtig, von niemandem und nichts vereinnahmt zu werden. Für seine Beerdigung im elterlichen Grab wünschte er sich Schweigen und Stille, keinerlei Pomp. Wer wolle, könne ihn dort besuchen. Und er hat sich ausdrücklich gewünscht, dass das Thema des heutigen Gedenkgottesdienstes der Fakultät das Thema „Hoffnung“ sein möge. Hoffnung nämlich auf Christus als den Erlöser, und zwar für alle.

Hoffnung steht im Glauben für die Macht, die den Tod und die Trauer überwindet. Hoffnung ist aber auch der „Kraftstoff“, der den Sozialethiker und Theologen antreibt, sich mit dem vielen Elend, der Gewalt und dem Hunger, dem strukturell Trennenden, den Ungerechtigkeiten und den obszönen Gegensätzen in dieser Welt nicht abzufinden.

Aus dieser Hoffnung auf Christus heraus feiern wir die Eucharistie und halten für den Verstorbenen Fürbitte.

Wissenschaftlicher Nachruf

von Markus Vogt

Lebensgeschichtliche Prägungen und Wirkungskreise

Wilhelm Korff wurde am 29. November 1926 in Hilden bei Düsseldorf geboren. Er wuchs dort im Haus seiner Eltern mit Restaurant- und Hotelbetrieb auf. Nach dem Ende des Krieges studierte er in Bonn Theologie und Philosophie. 1952 wurde er zum Priester geweiht und war anschließend zwei Jahrzehnte in der Seelsorge als Kaplan und Studentenpfarrer tätig. Von der pastoralen Praxis drängte es ihn jedoch zurück zur theologisch-ethischen Reflexionsarbeit. Ihn trieb die Frage nach der Vernunft des menschlichen Handelns um.

1966 wurde Korff in Bonn mit der Arbeit „Ehre, Prestige, Gewissen“ promoviert. 1973 folgte die Habilitationsschrift „Norm und Sittlichkeit. Untersuchungen zur Logik der normativen Vernunft“. Im gleichen Jahr wurde er an die Universität Tübingen auf die Professur für „Theologische Ethik unter besonderer Berücksichtigung der Gesellschaftswissenschaften“ berufen. 1979 folgte er dem Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität München. Hier führte er als Bedingung seiner Rufannahme „Christliche Sozialethik“ als Bezeichnung seines Lehrstuhls ein – eine Namensgebung, die sich heute im deutschen Sprachraum weitgehend durchgesetzt hat.

Wilhelm Korff ist ein Repräsentant des theologischen Aufbruchs der Nachkriegsepoche. Lehrer und Freunde wie Fritz Tillmann und Werner Schöllgen, Franz Böckle, Alfons Auer, Gerfried Hunold, Wolfgang Kluxen, Paul Mikat, Ludger Honnefelder und Annette Schavan haben ihn geprägt. Verkrustungen der Moral zu überwinden und in den offenen und weiten Raum einer sich dynamisch entfaltenden Gesellschaft aufzubrechen, sind die Anliegen, denen Korff in der Sozialethik Geltung zu schaffen suchte. Diese positive Grundstimmung, die bei ihm gleichermaßen vom Evangelium wie vom systematischen Impetus und Freiheitsimpuls der *Summa Theologiae* des Aquinaten inspiriert ist, konfrontierte er mit dem wachen Bewusstsein für die Gefährdungen des Projekts der Moderne.

Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, dass Korff zuerst im Kontext technikethischer Themen deutschlandweit bekannt wurde. Sein 1979 publiziertes Buch „Moraltheologie und Kernenergie“ löste leidenschaftliche Debatten aus. Dessen Kern ist das Plädoyer für Güterabwägung als Instrument verantwortlicher Entscheidungsfindung.

Anfang der 1990er-Jahre wurde der damalige Bundesumweltminister Klaus Töpfer auf Korff aufmerksam und berief ihn in den Sachverständigenrat der Bundesregierung für Umweltfragen, dem er von 1992 bis 1996 angehörte. Ich durfte ihn als wissenschaftlicher Mitarbeiter dorthin begleiten. Die zusätzliche Berufung in die neu gegründete Ökologische Arbeitsgruppe der Kommission VI der Deutschen Bischofskonferenz gab Korff Gelegenheit, die gewonnenen Erkenntnisse prägend in kirchliche Debatten einzuspeisen.

Gremienarbeit und Herausgebertätigkeiten bestimmten das Wirken von Wilhelm Korff. So war er Mitherausgeber des mehrbändigen ökumenischen Handbuchs der Christlichen Ethik (1978) und der 3. Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche (1993 bis 2001). Nach seiner Emeritierung leitete er die von der Görres-Gesellschaft eingerichtete wissenschaftliche Redaktion zur Erarbeitung eines Lexikons der Bioethik und eines Handbuchs der Wirtschaftsethik in München (1993 bis 1999). 2012 erhielt Wilhelm Korff den Ehrenring der Görres-Gesellschaft als Auszeichnung für seine Pionierarbeit zu einer Christlichen Sozialethik in moderner Gesellschaft. Die letzten Jahre seines unermüdlichen Denkens widmete er dem Handbuch „Gliederungssysteme angewandter Ethik“.

All die vielfältige Gremien- und Redaktionsarbeit, die Wilhelm Korff im Laufe seines Wissenschaftslebens schulterte, war ihm trotz aller Produktivität oft mehr Ablenkung und Last als Lust und Lebenselixier. Im Zentrum seines Selbstverständnisses stand der *bios theoretikos*, seine Existenz als Denker mit einem strikten Willen zu Systematik und sprachlicher Präzision. Mit einer schier unermesslichen Geduld schmiedete er Sätze, bis sie seinen Ansprüchen an Inhalt und Sprachform genügten. Er konnte stunden-, ja tagelang an einem kleinen Abschnitt feilen, um am Ende zu entscheiden: „Das war nichts, wir fangen noch einmal von vorne an“.

Das unerbittliche Ringen um „das Gewissen der Worte“ (Elias Canetti) erwies sich für ihn wie auch für seine Mitarbeiter als ungemein hart, aber auch als Weg zu reichen Erkenntnissen. Mitten in seiner Begriffsarbeit gelangen Korff immer wieder einprägsame Formulierungen von großer Strahlkraft. Viele Sätze vermitteln nicht nur Wissen, sondern sind fast poetischer Ausdruck einer Denkform, die sich einprägt und zum aktiven Weiterfragen animiert. Bis heute begegne ich immer wieder ehemaligen Zuhörern der Korff'schen Vorlesungen, die sich noch nach Jahrzehnten an einzelne Sätze und Wort-

prägungen erinnern. Seine Vorlesungen füllten große Hörsäle. Er hat eine Generation von Hörern fasziniert und geprägt – nicht nur Theologen, sondern auch Gasthörer zahlreicher anderer Fächer.

Kennzeichen des ethischen Denkens von Wilhelm Korff

Trotz der Vielfalt unterschiedlicher Themen, mit denen sich Wilhelm Korff im Laufe seines langen Lebens immer wieder neu akribisch auseinandersetzte, gelang ihm dabei eine hohe normtheoretische Kohärenz. Er verlor sich nie in Details, sondern verfolgte konsequent einen roten Faden sozialetischer Grundfragen. Man kann diese „Matrix“ seines Denkens in drei Bereiche gruppieren:

- (1) Ein Ausgangspunkt der Korff'schen Sozialethik ist der anthropologisch-normtheoretische Zugang: Der Mensch ist ein *rule maker*, ein Wesen, das sich für sein Handeln normative Regelwerke gibt, die ihm als eine Art „Instinktprothese“ helfen, seine Leben zu bewältigen. Diese Regeln reagieren auf anthropologisch vor- und aufgegebenen Dispositionen und sind insofern unbeliebig. Gleichzeitig sind sie Konstrukte seines jeweiligen Deutens, Ordnen und Gestaltens, also Instrumente im Dienst gelingenden Lebens. Die Vernunft ist dabei nicht nur ein rezeptives Organ, sondern gleichermaßen auch *vis ordinativa*, schöpferisch ordnende Kraft. Diese Fähigkeit ist konstitutiv für die Würde des Menschen als *imago Dei*.
- (2) Ein zweiter prägender Zugang ist Korffs entscheidungstheoretisches Interesse am Phänomen des Abwägens als Handwerkszeug und Vollzugsform ethischer Vernunft. Hierzu hat er Vorzugsregeln zur Güter- und Übelabwägung sowie zur Unterscheidung von Ranghöhe und Dringlichkeit formuliert. Er versteht diese als „Handwerkszeug konkreter Ethik“. Ethik versteht er dabei als das Streben nach bestmöglichen Lösungen in einer unvollkommenen Welt. Sie muss stets die Umstände des Handels berücksichtigen. Kompromisse sind von daher nicht *per se* minderwertig, sondern tragen als ethische Abwägungen der unhintergehbaren Konfliktträchtigkeit der Schöpfung Rechnung.
- (3) In seinem Spätwerk „Gliederungssysteme angewandter Ethik“ widmete sich Korff einem dritten Grundlagenproblem: Zusammen mit einem Team von 14 Kolleg*innen hat er die unterschiedlichen Denkformen der europäischen Ethik anhand der „großen Erzählungen“ von Geboten, Tugenden und Pflichten sowie der heute dominierenden Form der Bereichsethiken analysiert. Die Typologie, Verflechtung und geschichtliche Wirkmacht dieser Ethiktypen wurde bisher kaum zusammenhängend thematisiert, obwohl ihnen für die Veränderung von Fragestellungen sowie für das komplexe Zueinander theologischer und philosophischer Zugänge zur Ethik eine Schlüsselbedeutung zukommt. Das Innovative des Korff'schen Zugangs ist dabei insbesondere die Fokussierung auf ethische Gliederungssysteme (z. B. Dekalog oder Pflichtenkreise), die das zunächst unübersichtliche Feld praktischer Alltagsfragen systematisieren.

Was an dem Werk von Wilhelm Korff beeindruckt, ist nicht primär sein Umfang, sondern sein dichter Gehalt, die Art und Weise, wie jeweils exemplarisch ein Problem beleuchtet und auf sein logisches Gerüst zurückgeführt wird, so dass die gefundenen Unterscheidungen und Kriterien dann leicht auch auf andere Zusammenhänge anwendbar sind. Er hat dies immer wieder durch einprägsame Sätze programmatisch zum Ausdruck gebracht. So braucht er beispielsweise lediglich fünf Worte, um das ethische Programm der Neuzeit, das ihre Dynamik in Gang gesetzt hat, zu charakterisieren: „Wende der Vernunft nach außen“. Solche Kurzformeln für eine sozialetische Programmatik prägen sich gerade in ihrer Knappheit und Prägnanz ein und regen zum Weiterdenken an.

Ethik im Horizont einer „Revolution zum Humanen“

Mit unermüdlicher Energie hat Korff sein ganzes Leben bis ins hohe Alter dem ethischen Denken gewidmet, oft über die Grenzen seiner Kraft hinaus. Darin sah er den Sinn seines Daseins. Darüber suchte er Kontakt zu anderen Menschen. Er pflegte Freundschaften und blieb bis zuletzt mit den ihm vertrauten Menschen in intensivem persönlichem und fachlichem Austausch. Selbst im Krankenbett blühte er auf, wenn es darum ging, ein theoretisches Problem zu erörtern. Er konnte scharf beobachten und urteilen. Stets wachte er mit strengem Blick über die Qualität der Artikel für die Lexika und Handbücher, die er herausgab.

Dabei war er durchaus streitbar und scheute sich nicht, Konflikte auszutragen, sei es um das Verständnis der Normen als „Artefakte“, um den Stellenwert von Kompromissen als Methode der Entscheidungsfindung, um die Bewertung von Kernenergie oder Homosexualität sowie nicht zuletzt um Fragen der Wirtschafts- und Friedensethik. Konsequenter stellt er die Ethik unter den Anspruch einer ständigen „Revolution zum Humanen“, eines nie zum Stillstand kommenden Strebens nach der je größeren Gerechtigkeit, Freiheit und Vernunft. In diesem Horizont gewinnt Christliche Ethik eine Dynamik, die sie immer neu über je bestehende Norm- und Ordnungsvorstellungen hinaus verweist.

Die freiheitszentrierte Wende zum Subjekt hat bei Korff ein thomistisches Fundament, nämlich den Lextraktat der theologischen Summe von Thomas von Aquin. Demnach befähigt die *lex nova* als ungeschriebene, dem Menschen ins Herz geschriebene Wirkkraft der schöpferischen Liebe Gottes den Menschen zu kreativer Teilhabe am Schöpfungswerk. Der Mensch ist dabei das Prinzip seiner Werke (*principium operationis*). Zugleich verknüpft Korff die schöpferische Liebe mit der Konstitution des Personseins: „Erst die Liebe entdeckt den Menschen als Person.“ In diesem Horizont vertraut er mit Thomas von Aquin darauf, dass der Mensch bei aller Mühsal zugleich auch auf Erden ein Glück erfahren kann, das vorweggenommene Teilhabe am himmlischen Glück ist (*participatio perfectae beatitudinis*). „Wie kann der Mensch glücken?“ zählt zu den bekanntesten Buchtiteln von Korff.

Das schöpfungstheologisch begründete Grundvertrauen in die Sinnhaftigkeit der Welt drückt Korff poetisch mit folgendem Satz aus: „Die Welt hängt nicht im Leeren, wir arbeiten nicht im Nichts. Die Welt hat Gott im Rücken – und vor sich.“ Gegen Ende seines Lebens hat sich Korff verstärkt mit theologischen Fragen auseinandergesetzt. Noch im

Mai 2019 fand auf seine Anregung am Münchener Kompetenzzentrum Ethik (MKE) ein Symposium zum Stellenwert theologischer Argumente für die Ethik statt, an dem er selbst allerdings nicht mehr teilnehmen konnte.

Sozialethik als Frage nach der sozialen Struktur des Sittlichen

Humanität konkretisiert sich für Korff in den Interaktionsstrukturen des Sozialen. Der schillernde Begriff „sozial“ wird differenziert und als Grundlage des Fachverständnisses erschlossen. Das hört sich einfach an, ist aber keineswegs selbstverständlich. Korff analysiert die soziale Struktur des Sittlichen, um zu verstehen, wie Verbindlichkeit entsteht und welche Funktionen oder auch Dysfunktionen Normen haben, statt wie üblich die umgekehrte Perspektive einzunehmen und Sollensvorschriften von außen an das Soziale heranzutragen. Korffs analytischer, soziologisch interessierter Ansatz hat etwas Befreiendes. Sein Grundimpuls ist die Abwehr des moralisierenden Gestus; es geht darum, zu verstehen, wie Zusammenleben funktioniert und gelingen kann. „Christliche Moral fängt da an, wo Moralisieren aufhört“ ist ein Leitsatz von Korff.

Seine eindringliche Reflexion zum normativen Gehalt des Adjektivs „sozial“ ist ein wesentlicher Hintergrund für seine Einführung der Fachbezeichnung „Christliche Sozialethik“. Angesichts der großen Heterogenität des Faches kann sie zur vielschichtigen Suche nach der spezifischen Perspektive, Einheit und Mitte der Disziplin auch heute noch wichtige Aspekte beitragen. Das Nachdenken über die „Architektur der noch jungen Disziplin“ ist ein roter Faden im wissenschaftlichen Schaffen von Wilhelm Korff. Er betrachtete dieses stets als unabgeschlossen und weiterer Reflexion bedürftig. Umso erfreulicher ist es, dass Korffs Werk von der Bayerischen Staatsbibliothek weitgehend digitalisiert und damit leichter zugänglich gemacht wurde.

Wilhelm Korff war ein Denker, dem unsere Fakultät zu großem Dank verpflichtet ist. Er hat Pflöcke zu einem systematischen Verständnis des Faches der Christlichen Sozialethik eingeschlagen, die von bleibender Bedeutung sind. Dafür hat er gelebt, darum hat er gerungen, darin lebt er weiter. Viele Schülerinnen und Schüler sowie Kolleginnen und Kollegen tragen das, was sie bei ihm gehört, gelernt und diskutiert haben, als Freiheitsimpuls in Kirche und Gesellschaft weiter.